



**Helene
Bukowski**

**Wer
möchte
nicht im
Leben
bleiben**

Roman claassen

Helene Bukowski

Wer möchte nicht im Leben bleiben

**Helene
Bukowski**

**Wer
möchte
nicht im
Leben
bleiben**

Roman

claassen

Wer möchte nicht im Leben bleiben, zitiert nach: Schwaen, Kurt /
Küchenmeister, Wera et al.: *Wer möchte nicht im Leben bleiben*.

Komposition & Text

Franziska Linkerhand von Brigitte Reimann, zitiert nach der
vollständigen Ausgabe, Aufbau Verlag, Berlin 1998 © Aufbau
Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 1998, 2008



claassen ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH
www.ullstein.de

ISBN 978-3-546-10158-5

© by Ullstein Buchverlage GmbH,
Friedrichstraße 126, 10117 Berlin 2026

Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de

Gesetzt aus der Arno Pro

Satz: Savage Types Media GbR, Berlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

für meine Eltern
in Liebe

»In der Wand war nur ein einziges Fenster, und drinnen gab es eine Party oder einfach eine Art Konzert [...], ich sah nur einen Schattenriss hinter der Gardine, und plötzlich stürzte die kühle, die heiße Pianomusik aus dem Lichtquadrat, und ich empfand eine starke Sehnsucht, bei diesen Leuten, Studenten vermutlich, dort oben zu sein, oder mich unlösbar einer Familie, Freunden, einer Landschaft, dem Land verbunden zu fühlen, und ich dachte, was ich je gearbeitet habe, sei dieser Sehnsucht entsprungen, dem Wunsch nach dem Aufgehoben-Sein, das ich noch nicht, das ich noch immer nicht erreicht hatte.«

Brigitte Reimann, »Franziska Linkerhand«

Jede Nacht, kurz vor dem Einschlafen, sehe ich dich quer über eine Brache gehen. Den Rücken hast du mir zugewandt. Dein Haar ist aschblond, kinnlang, dein Körper groß und schlank, wie auf den Fotos, kurz vor deinem Tod.

Nie wirfst du einen Blick über die Schulter. Immer bleibst du in der Mitte der Freifläche stehen. Direkt vor dir kreuzt ein Fuchs deinen Weg. Du bückst dich, streckst die Hand nach ihm aus, willst sein Fell berühren, aber der Fuchs macht einen Satz, springt in den Schatten, und auch du bist verschwunden.

Erst in der nächsten Querstraße entdecke ich dich wieder. Du durchschreitest den Lichtkegel einer Laterne. Sie ist gerade angegangen, wie die anderen Lampen in der ganzen Stadt.

Zielsicher bewegst du dich von mir fort, Christina.

Deinen Namen habe ich das erste Mal in Neubrandenburg gehört. Am Telefon hatte mich meine Großmutter gebeten, eine Bekannte von ihr zu treffen. Siglinde habe vor Kurzem einen Nachlass sortiert und sei dort auf ein Leben gestoßen, das erzählt werden müsse. Was dieses Leben mit mir zu tun habe, warum ich diejenige sein sollte, die es erzählte, fragte ich mich. Trotzdem fuhr ich hin. Vielleicht auch, weil ich zu diesem Zeitpunkt einen liebte, der wie meine Mutter in Neubrandenburg groß geworden war. Ich glaubte ihm, durch das Besuchen der Stadt, näherzukommen.

Siglinde hatte einen großen Stapel aus Ordnern, Kassetten und Fotoalben in ihrem Wohnzimmer auf dem niedrigen Couchtisch aufgebaut. Es waren die erhaltenen Dokumente deines Lebens. Deine Mutter hatte sie aufbewahrt, nach ihrem Tod waren sie in Siglinds Hände gefallen. In wenigen Worten erzählte sie von dir. Mehr brauchte es nicht. Ohne zu zögern, nahm ich alles an mich.

Zurück in Berlin, begann ich zu lesen, zu blättern, zu hören. Schon nach kurzer Zeit sah ich dich quer über die Freifläche laufen. Seitdem versuche ich zu dir aufzuschließen, dich einzuholen, dich zu greifen. Habe ich dich gefunden? Oder du mich?

In Wirklichkeit bist du nie jenem Fuchs begegnet. Ich selbst war es, die ihn in einer Nacht auf einer Brache entdeckte, in der Luft der Geruch nach nassem Laub, der Himmel dunkel und diesig. Selbst als ich nur noch einen halben Meter vom Fuchs entfernt war, verschreckte ich ihn nicht. Ich kniete mich vor ihn. Atmend sahen wir uns an. Und ich dachte, wenn ich jetzt die Hand ausstrecke, werde ich ihn berühren können.

**LEIPZIG /
NEUSTRELITZ /
NEUBRANDENBURG
(1961–1972)**

Wenige Wochen vor deiner Geburt kaufte dein Vater ein Klavier.

Deine Geschichte muss mit diesem Klavier beginnen. Ich stelle es an den Anfang und helfe den fluchenden Männern, die es das Treppenhaus hinauf, in die Wohnung deiner Eltern tragen. Fast wäre es uns aus den Händen gerutscht, dein Vater wachsam in unserem Rücken. Dann endlich haben wir es geschafft. Das Klavier steht an seinem Platz. Dein Vater zählt uns das Geld in die Hände, bringt uns zur Tür. Er geht humpelnd.

Das Bein hat er sich bei einem Auftritt als erster Tenor an der Leipziger Oper gebrochen. Unter ihm ist ein Podest zusammengestürzt, er hat das Gleichgewicht verloren, ist von der Bühne gefallen.

Bei deiner Geburt, am 17. Januar, war dein Vater abwesend. Wie in dieser Zeit üblich, blieb deine Mutter allein mit dem Arzt und den Schwestern. Sie war bereits mehrere Wochen über dem errechneten Geburtstermin. Die Plazenta sonderte Blut ins Fruchtwasser. Du wolltest nicht herauskommen.

Ich stelle mich neben deine Mutter, rede ihr leise gut zu. Immer wieder bäumt sie sich gegen die Schwestern auf, die Abdrücke ihrer Fingernägel bleiben als feine Sicheln auf ihren Armen zurück. Der Kopf des Arztes schiebt sich vor das grelle Licht der Lampe, sie blinzelt in seinen Schatten. Er ordnet einen Kaiserschnitt an. Deine Mutter öffnet den Mund, will

etwas sagen, kommt nicht an gegen die routinierten Handgriffe. Schon stürzt sie ins Schwarz.

Vor den Fenstern beginnt die Dämmerung.

Das erste Geräusch, das du von dir gibst, ist ein verschluckter Schrei. Deine Mutter kann ihn nicht hören, also halte ich ihn für sie fest. Die Nabelschnur durchtrennt eine Schwester. Statt auf die Brust deiner Mutter wirst du in einen Glaskasten gelegt.

Deine Eltern geben dir den Namen Christina. Und als zweiten den deiner Mutter.

Bei seinem ersten Besuch im Krankenhaus hält dein Vater einen Strauß Schneeglöckchen in der Hand, muss auf dem Flur bleiben, darf dich nur aus der Ferne betrachten, durch eine weitere Scheibe. Ganz andächtig steht er dort, der Geruch der Blüten so fein, er verliert sich im Krankenhaus.

Dein Vater wird später sagen, er hat sofort erkannt, dass du mit Pianistenhänden geboren wurdest.

Deine Mutter muss länger als er darauf warten, dich zu sehen. Sie darf das Bett nicht verlassen. Vor dem Fenster immer derselbe Ausschnitt der Stadt. Wechselnd nur die Himmelsfarbe.

Ich schicke die Schwestern zu dir, lasse sie nach dir greifen, dich halten in ihren muskulösen Armen. Sie singen für dich alte Wiegenlieder. Du spürst die Vibration ihrer Stimmen. Sie summen und schnaufen, schütteln ihre gedrehten Locken, drücken dich eng an ihre gestärkten Schwesternkittel.

Ich finde keine Fotos von dir als Baby. Vielleicht sind sie verloren gegangen.

Oder deine Eltern haben sie verschenkt.

Oder es hat nie welche gegeben.

Vielleicht war auch die Kamera, die deine Mutter vor deiner Geburt besessen hat, gegen das Klavier eingetauscht worden.

Nach sechs Wochen durften dich deine Eltern endlich mit nach Hause nehmen.

Ich folge ihnen. Deine Mutter trägt dich, in eine dicke Decke eingewickelt, bis in die Wohnung, von der mir niemand sagen kann, wo in Leipzig sie sich genau befunden hat. Ich stelle mir ein Gründerzeithaus in Schleußig vor. Die zwei Zimmer sind in keinem guten Zustand. Die Toilette befindet sich auf halber Treppe, die Küche ist klein, aber die Fenster blicken auf den Auwald.

Dein Vater hat den Kachelofen so stark eingeheizt, dass er in einem Unterhemd umhergehen kann, und auch deine Mutter knöpft ihre Bluse auf. Unter ihren milchschweren Brüsten sammelt sich der Schweiß. Sie fließt davon.

Draußen gefrieren die Pfützen. Zartblau der Himmel zwischen den kahlen Bäumen. Deine Mutter hält dich noch immer im Arm. Da ist die Angst, du könntest ihr aus den Händen gleiten, könntest fallen, stürzen. Die Schneeglöckchen sind bereits verblüht.

Auf den Tag genau, nur vierundzwanzig Jahre später, nimmst du dir mit einem Sturz aus dem Fenster das Leben. Dein Vater sieht darin ein Zeichen. Als *zweiten Heimgang* bezeichnet er deinen Tod.

Rückblickend meint er in deinem Anfang bereits dein Ende erkannt zu haben.

Für mich bleibt es ein Zufall. Nichts war zu Beginn entschieden.

Du warst ein hungriges Kind. Schon als Baby wurdest du nie satt.

Du liegst an der Brust deiner Mutter, trinkst so gierig, dass du dich immer wieder verschluckst. Milchflecken auf deinem Kinn, den Kleidern deiner Mutter, in denen sie mehr und mehr verschwindet. Alles trinkst du aus ihr heraus. Sie wird dünner und dünner.

In Leipzig sind die Spuren des Krieges noch gut zu erkennen. Überall stehen Ruinen, klaffen Krater, fehlen Häuser. Ist es windig, weht Schuttstaub durch die Straßen.

Dein Körper versucht die Vergangenheit abzuwehren, er ist der Zukunft zugewandt, die eine bessere Zeit verheißt. Du trinkst und trinkst und kannst nicht aufhören zu trinken.

Deine Mutter reiht sich ein in die langen Schlangen überall vor den Geschäften. Sie steht vor leeren Regalen, leeren Theken, leeren Feldern, kocht aus in einem Graben gefundenen Äpfeln Mus, verfüttert ihn dir löffelweise, leckt selbst nur die Reste aus dem Topf. Die Luft ist getränkt vom Zucker der süßen Früchte. Ihr habt beide schwere Köpfe. Ich stoße das Fenster auf, verweile kurz bei deiner Mutter, dem wenigen, was ich über sie weiß.

Deine Mutter liebte es, zu fotografieren. Schon als Jugendliche besaß sie eine Kamera. Später, zu Beginn der Fünfzigerjahre, entdeckte sie die Farbfotografie für sich. Die schwer zu bekommenden Filme hütete sie jedes Mal bis zum Herbst.